

„Die Scholle" erscheint jeden Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. -- Nachdruck aller Artikel, auch auszugsweise, verboten.

Anzeigenpreis: Polen und Danzig die einspaltige Millimeterzeile 15 Groschen, im Reklameteil 125 Groschen. Deutschland 10 bzw. 70 Gold-Pfennige.

Nr. 49 Bydgoszcz / Bromberg, 4. Dezember 1937

Die Organisation der bäuerlichen Wirtschaft.

Von Diplomlandwirt **Walter Strauß**, Berlin.

Die bäuerliche Wirtschaft ist eine aus verschiedenen Betriebszweigen zusammengesetzte, organisch gewachsene Erzeugungsstätte, die nur in engen Grenzen in einem ihrer einzelnen Betriebszweige verändert werden kann, ohne daß Störungen für den Gesamtbetrieb auftreten. Ursprünglich als Waldrodung entstanden, die mit Getreide eingesät wurde, wuchs sie allmählich im Lauf der Jahrtausende zu einer vielseitigen und vielartigen Erzeugung für landwirtschaftliche Produkte an. Dem einfachen Getreideanbau folgte schon bald die Unterteilung des Getreidebaues in Winter- und Sommergetreide, so daß die eine Hälfte des Ackerlandes mit Wintergetreide im Herbst bestellt wurde, die andere Hälfte im Frühjahr mit Sommergetreide. Der Ackerbau dieser Zeit wurde als „Zweifeldwirtschaft" getrieben, während das Vieh in den Wäldern und auf den natürlichen Weiden mehr schlecht als recht ernährt wurde. Aber mit dem Übergang von der „Einfeldwirtschaft", bei der nur eine Getreideart angebaut wurde, zur Z w e i f e l d w i r t s c h a f t" ist der erste Schritt zur Vielseitigkeit und Vielartigkeit der bäuerlichen Wirtschaftsweise bereits getan.

Sehr bald stellte sich heraus, daß die Bodenfruchtbarkeit bei einseitiger Bestellung mit Getreide bald nachließ. Klimatische Verhältnisse, die hohen Niederschläge der humiden Waldgebiete und ihre geringe Verdunstungshöhe sind dafür maßgebend. Dem Boden wurde durch die Waldrodung der natürliche Schutz gegen die hohen Niederschläge und ihre auswaschende Wirkung genommen, seine Nährstoffe wurden ausgelaugt und wichtige Stoffe wurden in den Hintergrund geschwemmt, wo sie Verdichtungen, Ortstein und Raseneisenstein bildeten, die die Fruchtbarkeit des Bodens verringerten. Als Abwehrkampf gegen diesen Fruchtbarkeitsverlust führte der Bauer die Schwarzbrache ein, in der ein Drittel des Ackers mit tierischem Dung befahren und mehrfach gepflügt und geeggt wurde, um die alte „Gare" wieder zu erlangen, die er durch den Getreidebau verloren hatte. Das zweite Drittel wurde mit Sommer- und das dritte Drittel mit Wintergetreide angebaut. Die alte „D r e i f e l d w i r t s c h a f t" setzt sich im Kampf gegen den Fruchtbarkeitsverlust mehr und mehr durch. Sie bestand aus Brache, Wintergetreide, Sommergetreide, Brache usw. Diese Betriebsform hat sich Jahrtausende in Deutschland erhalten. Erst mit Ende des 18. Jahrhunderts führte sich der Kleeanbau zur Besommerung der Brache ein. Dadurch entstand die verbesserte Dreifeldwirtschaft, die einen Teil der Brache mit Klee einsäte und dadurch große Viehfuttermengen und damit eine Vermehrung und Verbesserung des Stalldunges zur Folge hatte. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Hackfruchtbau eingeführt, so daß die Schwarzbrache allmählich vollkommen besommert wurde. Es entstand vielerorts die „F r u c h t w e c h s e l w i r t s c h a f t", in der Getreide, Klee, Getreide und Hackfrucht nacheinander angebaut wurden, das Getreide also immer von einer Wechselfrucht abgelöst wurde. Durch diesen Fruchtwechsel wurden durch die bessere Beschattung und bessere Bearbeitung des Bodens die Erträge abermals gesteigert, die Futtermengen für das Vieh wurden vermehrt, dadurch die Stalldungerzeugung gefördert, so daß auch von der Dungseite der Boden für höhere Erträge vorbereitet werden konnte. So ergab diese Entwicklung nach der Vielseitigkeit und Vielartigkeit der Erzeugung eine außerordentlich starke Steigerung der Erträge des Ackers und der gesamten Wirtschaft. Die Entwicklung der Fruchtfolge geschah immer aus der Erkenntnis heraus, daß die besommerte Brache, also der Klee- und Feldfutterbau und der Hackfruchtbau, dem Boden die Gare wiederzugeben in der Lage waren, die er durch den Getreidebau verloren hatte.

Aus der Dreifelderwirtschaft entwickelte sich durch Halbieren der Schläge die Sechsfelderwirtschaft, bei der 33 v. H. des Ackers im Hackfruchtbau genutzt wird. Und es hat sich bis heute der Brauch erhalten, d i e I n t e n s i t ä t d e r A c k e r n u t z u n g e i n e r l a n d w i r t s c h a f t l i c h e n W i r t s c h a f t a n d e m v. H.-A n t e i l d e s H a c k f r u c h t b a u e s z u m e s s e n. Wirtschaften mit 33 v. H. Hackfrucht gelten und sind arbeits- und ertragsintensiver als Wirtschaften mit nur 25 v. H. Hackfruchtanteil. Denn der Hackfruchtbau bringt einmal an Ackerertrag sehr viel mehr Kalorien als der Getreidebau je Flächeneinheit, er hinterläßt gleichzeitig den Boden in einer Gare, die der folgenden Halmfrucht zu größeren Erträgen verhilft. Daneben gibt der Hackfruchtbau große Mengen Viehfutter, die die Haltung eines starken Viehbesatzes erlauben, der ihrerseits wieder durch den vermehrten Stalldunganfall die Bodenfruchtbarkeit vermehrt und die Ackererträge erhöht. Daher wird auch heute die Forderung erhoben, d i e H a c k f r u c h t f l ä c h e d e r W i r t s c h a f t z u e r h ö h e n und dadurch einmal mehr Kalorien von der Flächeneinheit zu ernten und gleichzeitig gute Vorfruchtverhältnisse für das Getreide zu schaffen. Diese Steigerung des Hackfruchtbaues setzt aber d i e V e r s t ä r k u n g d e r V i e h w i r t s c h a f t voraus, einmal, um die anfallenden Futtermengen gut verwerten zu können und zweitens, um die Hackfrüchte ausreichend in Stalldung setzen zu können. So gesehen bedeutet die Steigerung der Hackfruchtfläche eine Intensivierung der Wirtschaft überhaupt, das heißt, ihre volkswirtschaftlichen Leistungen werden erhöht, oder anders ausgedrückt, sie ernährt von der landwirtschaftlich genutzten Flächeneinheit mehr Menschen als vorher.

Die Frage, inwieweit eine bäuerliche Wirtschaft in bezug auf ihre Fruchtfolge und ihren Viehbesatz richtig organisiert ist, ist allgemeingültig nicht leicht zu beantworten. Die natürlichen Verhältnisse, Klima und Boden, die wirtschaftlichen Verhältnisse, Absatznähe und Absatzferne und nicht zuletzt die Person des Bauern selbst spielen dabei entscheidend mit. Aber einige große Gesichtspunkte können doch dabei als Richtung herausgestellt werden. Das Klima spielt insofern eine entscheidende Rolle, als in regenreichen Gebieten der Ackerbau erschwert wird und also die Viehhaltung an erster Stelle zu stehen hat. Daher finden wir in den regenreichen Gebirgsgegenden und an der Nordseeküste Wirtschaften mit 2 und 2¼ Kopf Großvieh je Hektar, während die Wirtschaften bei uns oft nur ½ und ¾ Kopf Großvieh je Hektar aufweisen. Daher haben sich in den regenreichen Gebieten auch der streusparende Kurzstandstall und die Güllewirtschaft eingebürgert. Aber auch in den bäuerlichen Wirtschaften sollte die Viehhaltung niemals unter 1 Kopf Großvieh auf 1¼ Hektar heruntergehen, um eine einigermaßen gesicherte Stalldunggabe zu sichern. Auf anderer Seite aber muß durch das natürliche Grünland oder durch ausgiebigen Feldfutterbau die Futtergrundlage des Viehs gesichert sein, denn schlecht gefüttertes Vieh kostet mehr, als es bringt. Bei dieser Durchdenkung der Organisation der Wirtschaft sollte man sich aber immer bewußt sein, daß die Bedeutung des Viehs durch seine Stalldungerzeugung für den Acker und die Ackererträge gar nicht zu überschätzen ist. Je mehr Stalldung der Acker erhält, umso futterwüchsiger wird der Boden, umso reicher also die Erträge des Feldfutterbaus und auch die Erträge der Verkaufsfrüchte. **Die Futtergrundlage für das Vieh und die Humusgrundlage des Ackers in Gestalt von Stalldung sind die beiden Säulen, auf denen die bäuerliche Wirtschaft ruht.** Diese beiden Säulen besonders stark und sicher zu unterbauen, ist das A und O aller betriebswirtschaftlichen Umstellungen.

Landwirtschaftliches.

Stallmist und Kompost im Garten.

Wohl kein Zweig des Pflanzenbaues ist so unmittelbar auf den Humusvorrat des Bodens angewiesen wie der Gartenbau. Bodentätigkeit und Wasserversorgung, Krümelung und Gare des Bodens werden gerade durch den Humusvorrat am stärksten beeinflußt. Die Förderung des Humusgehalts ist daher im Garten ebenso wie auf dem Acker eines der wichtigsten Mittel, die alte Kraft des Bodens zu erhalten.

Stallmist und Kompost sind die besten Humuslieferanten. Ihr Wert ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Wer im Herbst oder Winter Stallmist ankauft, hat zunächst die Art der Einstreu zu berücksichtigen; denn je nach dem, ob es sich um Stroh, Torf, Sägemehl, Sand, Laub, Erde, Heidekraut oder Fichtennadeln handelt, ist der Wert des Stalldüngers verschieden. Vorauszusetzen ist, daß all diese Stallmistarten gut verrottet und gut gepflegt verwendet werden; denn schlecht zersetzter Stallmist — auch zu strohiger Stallmist — führt leicht zu einer Ertragminderung, da die stickstoffzersetzenden Bakterien den leicht aufnehmbaren Stickstoff des Bodens festlegen. Sägespäne sind ebenfalls schwer zersetzlich im Boden und von äußerst langsamer Wirkung.

Auch die Tierart, die den Stallmist liefert, beeinflußt seinen Wert. Der Pferde- und Schafmist ist auf Grund seiner chemischen Zusammensetzung reicher an Trockensubstanz und trockener als Rinder- und Schweinemist. Letzterer wird häufig „kalt" genannt auf Grund seiner langsameren Verwesung und weniger schnellen Wirksamkeit. Pferde- und Schafmist dagegen zersetzen sich außerordentlich rasch; sie werden daher als „hitzig" bezeichnet. Zum Treiben gärtnerischer Kulturen in den Mistbeeten benutzt man vorzugsweise den Pferdemist. Was den Geflügeldung anlangt, so ist der Dung von Gans und Ente meist wässerig und langsam zersetzbar. Huhn und Taube liefern einen trockenen, sehr nährstoffhaltigen und schnell zersetzbaren — daher auch schnell wirksamen — Dünger. Beim Ankauf von Dung aus Gänsemästereien und Geflügelfarmen muß darauf geachtet werden, daß diese Dungstoffe nicht zu sehr mit Sand, Unkrautsamen und anderen unerwünschten Stoffen vermischt sind.

Der Wert des Kompostes ist von seiner Zusammensetzung und seiner pfleglichen Behandlung abhängig. Der Stickstoffgehalt des Kompostes beträgt im Durchschnitt etwa 0,3 Prozent, der Phosphorsäure- und Kaligehalt 0,2 Prozent. Auch der Kompost ist also genau so wie der Stallmist vorzugsweise ein Humusdünger. Vor seiner ernährenden Wirkung hat stets seine bodenverbessernde und bakterienfördernde Wirkung zu stehen. Die im Kompost enthaltenen Nährstoffe haben ähnlich wie die im Stallmist enthaltenen eine Wirkung, die sich auf 2 bis 3 Jahre verteilt, wobei der Stallmist dem Kompost allerdings überlegen ist.

Sind Stallmist und Kompost nicht zu beschaffen, wie es in den Gärten der Stadt hin und wieder vorkommt, so ist es vorteilhaft, entweder in dem bekannten Torfschnellkompostverfahren Torfmull mit Düngesalzen zu verarbeiten und im Verlauf von 6 Wochen in milden Kompost zu verwandeln, oder einen aus Torfmull unter Zusatz von Düngesalzen hergestellten Humusvolldünger zu verwenden, der sofort gebrauchsfertig ist. Bei der heutigen Tendenz, den Stallmist in erster Linie in der Landwirtschaft zu verwenden, um bei dem gesteigerten Handelsdüngerverbrauch die Böden in alter Kraft zu halten, können diese auf Torfbasis hergestellten Humusdünger wachsende Bedeutung erlangen.

Alle 2 bis 3 Jahre wird man dem Gartenboden eine gründliche Humusdüngung im Herbst geben und auch eine Kalkung, um den Boden gesund und tätig zu halten, alle 3 bis 4 Jahre im Winter vornehmen. Die Handelsdünger gibt man dann entsprechend den Anforderungen der Pflanzen gegen Ende des Winters oder im zeitigen Frühjahr.

Nährstoffbedürfnis und Düngungsbedürfnis.

Beides ist nicht dasselbe. So ist z. B. das Düngungsbedürfnis der Lupine mit Phosphorsäure gering, obwohl ihr Nährstoffbedarf für dieses „Düngemittel" sehr groß ist. Wie erklärt sich dieser scheinbare Widerspruch?

Die Lupine hat als Pflanze des Sandbodens ein derart kräftiges Wurzelsystem, daß sie auch die schwerer aufnehmbaren Phosphorverbindungen aus dem Untergrund heraufholen kann. Sie macht also reinen Tisch mit etwaigen Vorräten im Boden.

Umgekehrt steht's mit dem Kali bei der Sommergerste. Der Bedarf ist an sich gering; trotzdem muß man tüchtig düngen, weil die zarten Gerstenwurzeln das Kali am liebsten gleich mundgerecht haben wollen. Mit alten Bodenvorräten lassen sie sich also erst nicht ein, weil auch wenig Zeit zu verlieren ist.

*

Man muß also schon das Düngungsbedürfnis der verschiedenen Pflanzen kennen! So sind alle Hackfrüchte sowie Raps, Sonnenblumen und Mais direkte „Stickstoffresser". Aber auch Kali lieben unsere Kartoffeln und Rüben sehr.

Klee und Luzerne, Erbsen und Wicken wollen wieder in erster Linie Phosphor, ebenso aber auch Kalk. Die gelbe Lupine ist im Punkt Kalk ein „Einzelgänger". Trotz hohen Kalkgehalts ist sie doch empfindlich gegen starke Kalkdüngungen. Bei versäuertem Boden natürlich nicht so sehr.

Weniger übelnehmig ist hier die Seradella. So hatten wir einmal einen Serradelleschlag, der sich derart voll Kalk gefressen hatte und bei 1 Meter Länge (!) trotz starker Stengel in solchem Gewirr am Boden lag, daß geschossene Rebhühner vom Hund kaum noch gefunden werden konnten.

Diplom-Landwirt Lie.

Bodengüte und Gemüsebau.

Sandige Lehmböden, die durch jahrzehntelange Mistzufuhr humos und mürbe geworden sind, geben die besten Gemüseböden ab. Solche Böden erwärmen sich schnell, verschlämmen durch Regengüsse nicht und halten andererseits die Grundfeuchtigkeit genügend.

Schwere, feuchte Lehmböden eignen sich höchstens für Kohl, Sellerie, Meerrettich und Rhabarber, aber Frühkohl wird hier auch zu spät fertig.

Leichten, trockenen Sandboden liebt geradezu der Spargel; auch die Buschbohnen, die Zwiebeln und Frühkartoffeln können hier noch mit Erfolg gebaut werden. Aber es muß auf solchen trockenen Bodenarten dauernd Mist zugeführt und viel gegossen werden. Das macht die Bewirtschaftung nicht gerade billig.

Obst- und Gartenbau.

Vom Hacken und Bodenlüften.

Licht, Wärme und Wasser werden vorwiegend von der Beschaffenheit des Bodens bestimmt. Diese wiederum hängt von dem Gehalt an Humus und von der Bodenpflege ab.

Will man diesen wichtigen Forderungen genügen, so ergibt sich bei Verwendung nur besten Saatgutes und gesunden Pflanzenmaterials die Notwendigkeit, nicht nur eng zu säen oder zu pflanzen und der Reihenkultur den Vorzu zu geben. Warum ist dies vorteilhaft?

Weil bei Reihenstand die Bodenbearbeitung und Unkrautbekämpfung am schnellsten und am müheloseſten erfolgen können. Ebenso bei den meisten Kulturen das Hacken bzw. Anhäufeln. Das Anhäufeln hat den Zweck, den Pflanzen einen festeren Stand zu geben, die Bildung neuer Wurzeln am Stengel anzuregen und dadurch erhöhte Nähr-



stoffaufnahme zu ermöglichen. Durch sachgemäße Bodenbearbeitung während des Wachstums wird auch eine bessere Ausnutzung der Bodennährstoffe und der Düngung herbeigeführt.

*

Die Kulturpflanzen stehen besser und gesünder auf regelmäßig bearbeitetem Boden als auf festem, ungehacktem, der das wertvolle Grundwasser durch feine Haarröhrchen an der Oberfläche verdunsten läßt. Im gehackten Boden hingegen steigt das Grundwasser nur bis zu den Wurzeln, denen es dann restlos zugute kommt. In der Zeit des Wachstums wird stets nur flach gehackt bzw. gekrümelt. Ein tiefes Umgraben des Gartenlandes nimmt man stets vor Eintritt des Winters vor, wobei der Boden in rauher Scholle liegen bleibt, damit Frost und Niederschläge ungehindert Zutritt haben. Vor der Bestellung im Frühjahr wird dann nicht mehr gegraben, sondern nur noch gehackt. Vielfach genügt bereits ein kräftiges Durchrechen.

Gartenbauinspektor K.

Der Obstgarten im Christmonat.

Die Baumscheiben frischgepflanzter Obstbäume bedeckt man mit verrottetem Dünger oder mit einer Schicht Kompost. Die jungen Stämmchen schützt man gegen Hasenfraß durch Einbinden mit Stroh, besser noch durch ein engmaschiges Drahtgeflecht. Weitere Pflanzungen stellt man bis zum Frühjahr zurück. Die dafür vorgesehenen Pflanzgruben hebt man schon jetzt aus. Man läßt sie über Winter offen liegen, damit Frost und Winterfeuchtigkeit auf den Erdboden einwirken können. In den älteren Obstpflanzungen geht man unverzüglich an die Bodenlockerung, hiermit verbindet man die Düngung. Es können Kompost, Stalldünger, auch Thomasmehl und Kainit, untergebracht werden. Im Laufe des Winters wird auch gejaucht. Genügende Bodenlüftung und Düngung sichern den Obstertrag.

Die Baumkronen älterer und dem Rückschnitt nicht mehr unterworfener Bäume werden ausgelichtet, die Stämme und stärkeren Äste von loser Rinde und Moos befreit und mit einem Kalkanstrich versehen. Nicht unwesentlich ist auch das Bespritzen der Kronen mit einer zehn- bis fünfzehnprozentigen Obstbaumkarbolineumlösung. Diese Arbeit ist im Laufe des Winters zu wiederholen.

Die Reben sind zu beschneiden und, wenn nötig, von den Spalieren abzunehmen und umzulegen. In rauheren Gegenden sind sie gegen strenge Kälte einzubinden. Pfirsiche und Aprikosen sind gleichfalls gegen Frost durch Überhängen von Fichtenreisig zu schützen.

Es ist bekannt, daß sich die Blutlaus vornehmlich an Wundstellen ansiedelt. Im blattlosen Zustand der Bäume sind solche Stellen leicht zu erkennen. Man sieht daraufhin die Apfelbäume durch, reinigt diese Stellen mit einer scharfen Bürste und bestreicht sie mit einer fettigen Lösung. Ferner ist der Anstrich der im Oktober angebrachten Leimringe zu erneuern, wozu nur bester heller Raupenleim zu benutzen ist. Gartenbauinspektor G. K.

Viehzucht.

Schweineaufzucht mit Grünfutter?

Eine Kuh kann allein von guter Weide täglich 20 Kilo Milch geben und ein Kalb ebenso ein Kilo zunehmen, aber ein Schwein geht durch ausschließliches Grünfutter sogar an Gewicht zurück. Gibt man aber drei Kilo gedämpfter Kartoffeln dazu, dann stellt die Waage sofort tägliche Zunahmen von 300 bis 400 Gramm fest.

Läßt man umgekehrt das Grünfutter weg und gibt zur Sättigung Haferspreu hinzu, so ist jegliche Fütterung wiederum ohne Erfolg. Ein wachsendes Schwein braucht eben Eiweiß und Stärkemehl. In der Kartoffel ist aber höchstens ein Viertel des nötigen Eiweißes enthalten.

Um 100 Kilo Lebendgewicht zu erzeugen, brauche ich 40 Kilo verdauliches Eiweiß. Ich muß also zu den Kartoffeln noch 860 Kilo Magermilch oder 300 Kilo Roggenkleie oder 375 Kilo Gerstenschrot oder 150 Kilo Hülsenfruchtschrot oder 125 Kilo Fleischmehl oder 67 Kilo Fischmehl hinzugeben.

Durch gehäckseltes Grünfutter oder zweimal dreistündigen Weideauftrieb kann ich aber erheblich an Kraftfutter sparen und sogar die Kartoffelmenge herabsetzen.

Zu 100 Kilo Zuwachs brauche ich ohne Grünfutter: 1340 Kilo Kartoffeln und 165 Kilo Kraftfutter; mit Grünfutter: 1030 Kilo Kartoffeln und 62 Kilo Kraftfutter und 45 Kilo Gerstenschrot. Durch Zufütterung jungen Grünfutters, d. h. Fließenlassen der eigenen Eiweißquelle, kann ich also fast die Hälfte des benötigten Kraftgemischs sparen.

Diplom-Landwirt Lie.

Geflügelzucht.

Sind die Hühner faul?

Die Statistik hat ausgerechnet, daß unter den europäischen Staaten Deutschland mit 88,3 Millionen die meisten Hühner hat. England folgt mit 74,9 und Frankreich mit 69,3 Millionen. Trotzdem bleiben England und Deutschland die stärksten Eiereinfuhrländer, weil die Hühner . . . angeblich nicht fleißig genug im Eierlegen sind.

Die Durchschnittszahl der in Deutschland gelegten Eier beträgt bei rund 57 Millionen Legehennen 90 Eier jährlich je Huhn. An dieser Ziffer ändert nichts, daß viele der deutschen Hühner 180 und noch mehr Eier jährlich legen. Aber auf den Bauernhöfen, auf denen immerhin 70 Millionen Hühner leben, werden nur 70 bis 80 Eier durchschnittlich gelegt. Das kommt daher, daß viele legemüde und durch Inzucht minderwertige Hühnermatronen gehalten werden, die jungen Tieren aus anerkannten Leistungsrassen weichen müßten.

Viel trägt auch die Unterbringung der Hühner bei, die oft in schlecht gelüfteten und stickigen Ställen gehalten werden. Man rechnet für eine Legehenne z. B. 1 Kubikmeter Frischluft je Stunde, ein Verbrauch, der eben von den meisten Hühnerbesitzern nicht immer genug gewürdigt wird. Das heute übliche Futter: Hinterkorn, Kleie, Kartoffeln, Magermilch und Abfälle, ist als Ersatz für Brotgetreid ausgiebig und nahrhaft genug, um die Hühner leistungsfähiger und legefreudiger zu machen.

Womit bewiesen sein dürfte, daß unsere Hühner keineswegs von ihren Pflichten gegenüber ihren Haltern und Pflegern durchdrungen sein dürften. kut.

Jagdwesen.

Die Jagd im Julmond (Dezember)).

Der Julmond oder Weihemond ist für den Jäger mit der schönste Monat im Jahr, da er außer Hirsch, Bock und Huhn, welche Schonzeit haben, Jagdgelegenheiten für alle Wildarten bietet und guten Jägern manche Jagdeinladungen bringt.

Die Rothirsche und Schaufler haben sich nach den Anstrengungen der Brunft wieder erholt und sind gut bei Wildbret.

Das Schwarzwild steht in der Rauschzeit und wird beim Treiben, auf Anstand und Pürsch geschossen, falls es nicht, durch starken Frost am Brechen verhindert, Not zu leiden beginnt. In diesem Falle sollte man den Abschuß einstellen und mit Füttern beginnen.

Falls der Julmond eine Neue bringt, dann kann das Einkreisen der Sauen bei Spürschnee herrliches Weidwerk bieten, besonders wenn starke Keiler darunter sind. Führende Bachen sind, wenn irgend möglich, zu schonen.

Mit den Treibjagden auf Hasen und Kaninchen wird im allgemeinen jetzt begonnen. Wenn möglich, sollten die Treibjagden jedoch erst dann abgehalten werden, wenn der Frost bisher ungangbares Gelände gefestigt hat, welches außerdem zur Schonung der zu treibenden bestellten Flächen dient. Außerdem trägt der Frost zur Konservierung des Wildbrets bei.

Wasserwild zieht und streicht und sammelt sich bei Frost auf offenen Stellen, wo oft gute Beute gemacht werden kann.

Die Bälge des Raubzeuges sind jetzt gut. Die Jagd auf den Fuchs bietet mit wenig Treibern und wenig Schützen ein ganz besonderes Vergnügen. Das Fangen des Raubzeuges mit Fallen oder Giftbrocken ist unbedingt zu unterlassen, da es gefährlich und vor allen Dingen unwaidmännisch ist.

Besondere Sorgfalt ist jetzt den Fütterungen zuzuwenden, und ist in der Regel mit denselben schon ziemlich intensiv einzusetzen. Das hat bei den Fasanenfütterungen, ohne Rücksicht auf die Witterung unter allen Umständen zu geschehen. Als Winterfütterung für Hochwild kommt in der Hauptsache gutes, trockenes Heu, ferner Hafergarben, Eicheln, Kastanien, Wruken, Rüben, Kartoffeln und Mais in Frage, während man zur Fütterung des Flugwildes Gemenge und Hinterkorn verwendet. An den Fütterungen sind schneefreie Stellen zu schaffen und außerdem ist das Heidekraut an verschiedenen Revierteilen freizulegen. Vor übermäßiger Fütterung ist jedoch zu warnen, da sich das Wild sonst zu sehr hierauf verläßt und nicht genügend auf den Läufen bleibt.

Eine ständige Beobachtung der Futterstellen ist zu empfehlen, um einzelne Räuber, welche das Wild an den Futterplätzen zu überraschen versuchen, unschädlich zu machen.

Winzige Dinge zum Selbermachen.

In manchem Hause liegt zu Weihnachten ein kleines lebendiges Christkind unter dem Weihnachtsbaum. Vielleicht kommt es gerade als richtiges Christkind auf die Welt, vielleicht hat es auch schon ein Weilchen ins Leben geschaut. Natürlich will Mutter ihr Kind zum Fest „ganz fein" machen, — und nicht nur zum Fest! Auch der kleinste Erdenbürger braucht schon eine Ausstattung an winzigen Kleidungsstücken, an molligen, wolligen Dingen, an Jäckchen und gestrickten Strampelhöschen, an winzigen Schuhchen und Lätzchen und Mützchen. Und wenn er ein klein wenig größer ist, braucht er Spielkittelchen, Kleidchen und kleine gestrickte Jungenshosen, Mäntelchen und Capes zum Spazierengehen oder zum Ausfahren.

Es gibt keine Mutter, die nicht wenigstens einen Teil dieser reizenden winzigen Dinge selbst anfertigen würde, teils aus Liebe zu ihrem Kind, teils aus Ersparnisgründen. Immer aber bleibt es wichtig, wieviel Liebe in die kleinen Hemdchen und Jäckchen mit hineingenäht wird . . . Was braucht denn eigentlich das Wiegenkind, wenn es auf die Welt kommt? 12 Erstlingshemden, 12 gestrickte Jäckchen, 1 Dutzend Mullwindeln 70×70 Zentimeter, 2 Dutzend Mullwindeln 75×75 Zentimeter, 1 Dutzend Moltonunterlagen 33×40 Zentimeter, 2 Gummiunterlagen, 3 Molton-Wickeltücher 80×80 Zentimeter. Dazu kommen noch 3 Mull-Nabelbinden, 6 Mull-Vorstecktücher, 3 Mull-Waschflecke und ein Badetuch 100×100 Zentimeter.

Schon für das Wiegenkind gibt es eine Art „Mode". Das weiß zum Beispiel jede Großmutter, die früher ihre eigenen Kinder noch in das altmodische Steckkissen bettete und die nun zusieht, wie das kleine Enkelkind gebündelt wird. Und ganz besonders Großmütter pflegen ja auch emsig alle diese kleinen rosa und hellblauen Wollsächelchen zu stricken oder zu häkeln, in denen dann das Enkelkind fröhlich strampelt. Großmütter sind immer „bestrickend"!

Wer sich ein wenig umtun will in der Mode für das Wiegenkind, dem wird das neue Beyer-Heft „Alles für das Wiegenkind", das jetzt im Verlag Beyer, Leipzig, erschien, ein wertvoller Helfer sein. Es gibt nicht nur für Weihnachten, sondern für alle Gelegenheiten Hinweise, was unsere Allerkleinsten brauchen. Es sind lauter reizende Dinge zum Nähen, Sticken, Stricken und Häkeln, die man selber machen kann!

Aber nicht nur kleine Menschenkinder, sondern auch Puppenkinder wollen angezogen sein. Und Puppenkinder sind besonders anspruchsvoll — sie wollen auf alle Fälle „modern" angezogen werden. Wieviele Mütter sitzen in diesen Wochen vor Weihnachten emsig in den späten Abendstunden bei der Arbeit, um für den Puppenjungen Karlchen oder für Evchens Lotte ein neues Festkleidchen zu zaubern. Und manches Puppenkind, das zu Weihnachten neu in die Familie aufgenommen und der kleinen Puppenmutter vom Weihnachtsmann anvertraut wird, braucht eine vollkommene Puppenausrüstung. Herrlich ist für alle diese Zwecke das Bilderbuch „Tiere und Puppensachen zum Selbermachen", das ebenfalls im Verlag Beyer erschienen ist. Es ist Bilderbuch und Schnittmustervorlage zugleich. Viele Puppenkinder sind auf den dicken Blättern aufmarschiert, alle ganz reizend angezogen, und lustige Verse erzählen von ihren Abenteuern. Klappt man die Seiten auseinander, so findet Mutter gleich die Schnittmuster zu all den niedlichen Puppenkleidern — wie herrlich wird das, wenn die Puppe Lottchen zu Weihnachten danach ein neues Kleid bekommt. Und natürlich liegt dann das Schnittmuster-Bilderbuch ebenfalls unter dem Weihnachtsbaum!

*

Salate für den Festtagstisch.

Einfacher Fischsalat

läßt sich aus den Resten von gekochtem Schellfisch, Kabeljau, Seelachs usw. leicht zubereiten. Das gekochte Fischfleisch in kleinen Flocken aus den Gräten pflücken, mit einer Salatsoße aus: 1 Eßlöffel Öl, 1 Teelöffel Mostrich, 1 Tasse verdünnten Essig, Pfeffer und Salz übergießen und einige Stunden ziehen lassen. Es kann auch ein gekochtes Eigelb unter diese Salatsoße gerührt werden.

Fischsalat mit Mayonnaise.

250 Gramm oder etwas mehr gekochte Fischreste oder Fischfilet mit Zitronensaft beträufeln und mit Mayonnaise vermischen. Zur Mayonnaise: 2 Eigelb, 9 Eßlöffel Öl, 1½ Eßlöffel Essig, ½ Teelöffel Salz, 1 Prise Zucker, 1 Teelöffel Senf. Die Eigelb glattrühren, das Öl tropfenweise unter ständigem Rühren dazu geben. Wenn Ei und Öl gut verbunden sind, Essig tropfenweise zufügen, danach Salz, Zucker und Senf darunterrühren. Als Beigabe: Weißbrötchen, Bratkartoffeln oder Kartoffelsalat.

Kartoffelsalat — einmal anders.

Kartoffelsalat wird aus Pellkartoffeln, möglichst Nierenkartoffeln, hergestellt und je nach Geschmack mit Essig und Öl, Zitrone und Öl oder Mayonnaise angerichtet. Zur Abwechslung kann ihm folgendes beigegeben werden: Radieschenscheiben, Gurkenscheiben, saure Gurke, hartgekochte Eier, gekochte Sellerie, feingewiegte Sardellen, gekochte rote Rüben, Apfelscheiben, Tomatenscheiben, feingewiegte Kräuter u. a. — Kartoffelsalat sollte man niemals aufbewahren.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Arno Ströse; für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann T. z o. p., sämtlich in Bromberg.